Zeitschrift: Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch
Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch
Band: 12 (2004)
Heft: 3

Artikel: Neues von der Sprachforschungsfront
Autor: Egli, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-961960

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

forschers entgeht indes nicht, dass sich unter das deutsche Wortgut da und dort auch fremde Elemente mischen. Zum einen lässt sich eine Reihe von Namen aussondern, die als sogenannte Relikte seit indogermanischer Frühe im Land «liegengeblieben» sind, so etwa *Suran(n)un*, der urkundlich zu fassende einstige Name des Aawassers («Engelberger Aa»). Auch der Bach *Rümlig* verdankt sich einer indogermanischen Wurzel *er-, *or-, *r- mit der Bedeutung «sich in Bewegung setzen». Demgegenüber sind uns Ortsnamen wie Buochs, Kehrsiten und Stans nicht geradewegs aus indogermanischer Quelle in den Schoss gefallen, sondern sind wohl keltischen (d.h. vorrömischen) und lateinischen Ursprungs. Ein ähnlicher Verlauf wird auch für die Lehnwörter *Gummen* «Einsenkung», *Frutt* «Bach» und *Zingel* «Felsstreifen» (lateinisch *cingulum* «Gürtel») anzunehmen sein.

* * *

Kein Zweifel: Mit dem vorliegenden Nidwaldner Namenbuch haben die Beteiligten auf dem Gebiet der Deutschschweizer Namenforschung neue Massstäbe gesetzt. Hohe Anerkennung gebührt den Autoren Hug und Weibel für das wohlgelungene Werk. Und ein warmer Dank richtet sich an die Redaktoren Hansjakob Achermann und Urspeter Schelbert, an das Kuratorium unter Präsident Dr. Hugo Waser, den Historischen Verein Nidwalden als Herausgeber, den Grafikdesigner Fredi Businger sowie an die Firma PM Medici (Luzern), der es gelang, ein auf die Bedürfnisse des Namenbuches zugeschnittenes, effizientes Computerprogramm zu entwickeln. ALFRED EGLI

NEUES VON DER SPRACHFORSCHUNGSFRONT

Ein paar Streiflichter auf das Heft 208 des Schweizerischen Idiotikons

Das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache (Idiotikon) wird demnächst, nämlich 2006, mit Stolz auf eine 125jährige Präsenz in der helvetischen Öffentlichkeit zurückblicken können. Seit 1881 ist das gigantische Werk ohne Unterbruch in 208 Heften erschienen. Das ehrgeizige Ziel ist seit den ersten Anfängen des Unternehmens dasselbe geblieben: die schriftliche Fixierung des schweizerdeutschen Wortschatzes, wie er sich seit Notkers des Grossen Zeiten (950–1020) erhalten und entwickelt hat. Schritt für Schritt haben sich mehrere Generationen von Redaktoren – auch zwei Frauen waren dabei! – durch das «Dickicht der Sprache» hindurchgearbeitet. Die Früchte dieses sprachwissenschaftlichen Marathons dürfen sich sehen lassen: Fünfzehn stattliche Bände samt einem Registerband liegen vor, die im Bücherregal 77 Zentimeter Raum einnehmen, zusammen zig Kilogramm auf die Waage bringen und über 28 000 Spalten, d. h. 14 000 Seiten umfassen.

Mit dem physischen Umfang und Gewicht korrespondiert aufs Haar der lexikographisch-linguistische Gehalt des Unternehmens, denn mit jedem aufgeführten Stichwort reiht sich Mosaikstein an Mosaikstein zu einem einzigartigen Bild deutschschweizerischer Traditionen, Lebens- und Denkwelten.

Kein leichter Einstieg

Freilich: Wer sich zum erstenmal an dieses schweizerische Monumentalwerk heranwagt, muss erst einige äussere Hindernisse überwinden, ehe er/sie aus der Fülle des Gebotenen wirklichen Gewinn zieht. Man darf sich nicht an der Tatsache stören, dass das Wörterbuch den Wortschatz nicht streng alphabetisch, sondern nach Lautgruppen ordnet, dass ferner die zahllosen Mundartzitate oft mühsam zu lesen sind, dass der Text von Abkürzungen wimmelt und überdies von etymologischen und philologischen Anmerkungen durchsetzt ist. «Zeilenweises Vorrücken» – diese Maxime gilt nicht nur für Thomas Mann (so hat er einst seine Art literarischen Schaffens charakterisiert), sondern für jede und jeden, der/die Lust hat, sich die Zähne am Idiotikon auszubeissen.

Was ist ein Winkel?

Die Frage scheint einfach zu beantworten, bei näherem Zusehen wird es komplizierter. Das Wörterbuch geht zunächst vom geometrischen Begriff aus, wobei der rechte Winkel von 90 Grad eine dominierende Rolle spielt: *Da isch nid im Winkel* bedeutet: Das ist nicht richtig zusammengefügt. Vom Geometrischen aus greift der Begriff Winkel auf den Körper des Menschen – es gibt den *Augewinkel* und den *Muulwinkel* – sowie auf bestimmte Geländeformen, Vorsprünge und Buchten über und nimmt den Sinn «Eck- und Endpunkt» an, wie wir dies beispielsweise bei Thomas Platter (1499-1582) bestätigt finden: *Ettlich meinen, dass ...diese Insel* (England) *ein Angel oder Winkel seye unserer Welt.* Die Bedeutung «Ecke» kann sich auch ins Symbolisch-Abstrakte verschieben; so schreibt Zwingli in seiner Abendmahl-Kontroverse mit Luther: *Also wellend wir Lutern zuogesagt haben, das wir inn ye me und me werdend z winkel tryben* «in die Ecke drängen». Dem Wort ist ferner die Bedeutung eines stillen und sicheren Ortes zugewachsen; von da aus ist es ein kleiner Schritt zur typisch zürcherischen Fügung *de Winkel haa* «lebenslanges Wohnrecht geniessen»: *Si hät en Winkel.* Vom Sinn der sicheren, vielleicht etwas abseitigen Nische aus kommt es leicht zu dem des Zweitklassigen, Minderwertigen. So lesen wir bei Gotthelf: *Es herrscht bei alten Weibern und allen Männern, welche alten Weibern gleichen, ein entschiedener Zug zu allem, was in den Winkeln ist, zu Winkelärzten, Winkelpredigern, Winkeladvokaten usw. Winkel* wurde zur Reformationszeit, im Zuge der scharfen Auseinandersetzungen mit den Wiedertäufern, despektierlich jener Ort genannt, wo sich diese in aller Heimlichkeit trafen. Im Verhör gesteht ein gefangener Täufer: *Er leugne nit, er sig zuo mer maln (mehrmals) zuo ettlichen inn die winkel und nit die predige irs*

pfaffen gangen. Mit dem Odium der Heimlichkeit belastet, hat das Wort früh den Nebengeschmack des Unrechtmässigen auf sich gezogen. Kirche und Obrigkeit kämpften jahrhundertelang gegen die Unsitte heimlich geschlossener Ehen, der sogenannten Winkelehen. Der Zwingli-Nachfolger Heinrich Bullinger liess keinen Zweifel an der offiziellen Haltung offen: *Die winckeleen, die nit rechtlich nach den gsatzten bezogen, sind ye und ye verworffen gewäsen.* Aus diesem Aspekt notorischer Lichtscheu erwuchs das Stigma eines Ortes, wo Menschen verbotenem Trinken, Spielen und klandestiner Sittenlosigkeit verfallen, wie aus einer Sanktgaller Rechtsquelle hervorgeht: *Item alle heimliche Winckhel, da* (wo) *Hurey, Spilen, Fressen, Sauffen und andere Unziemlichkeiten zu besorgen* (befürchten), *mit Ernst abschaffen undt verbieten.* – Unübersehbar ist in der schweizerdeutschen Flurnamengebung die Zahl der *Winkel-, Wiichel- und Winggel*-Namen, die häufig mit einem charakterisierenden Zusatz versehen sind: *Im suure Winkel, de goldi Winkel, sunnig/schattig Winkel, süess Winkel.* In meinem Wohnort heisst ein Quartier, wo sich kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs einige Lehrerfamilien ihr Eigenheim errichteten, im Volksmund noch immer *de gschiid Winkel.* - In den vielen Zusammensetzungen mit *Winkel* spiegelt sich nochmals der vorhin geschilderte Nuancenreichtum des Grundwortes wider: *Wätterwinkel* «Ort, wo sich ein Unwetter zuerst zeigt», *Spuusewinkel* «Platz des Brautpaares beim Hochzeitsmahl», *Chiib-* bzw. *Chuupwinkel* «Schmollwinkel»; *Herrgottswinkel* «Hausaltar in der Wohnstube»; *Schluef-, Seich-, Lueder-winkel* sprechen für sich.

Rund um das Wünschen

Die dem Menschen tief innewohnende Fähigkeit, der Wirklichkeit Trotz zu bieten, Wünsche zu hegen und sich diese nach Möglichkeit zu erfüllen, findet erwartungsgemäss auch im Idiotikon ihren Niederschlag. Dass die Deutschschweizer kein Volk ohne Träume und Wünsche sind, erweist das Wörterbuch unter den Stichworten *Wunsch/Wuusch/Wousch* und *wünsche/wüüsche/wöische.* Dazu ein hübsches Beispiel aus der älteren Schweizer Literatur: Der bereits erwähnte Thomas Platter erzählt in seiner berühmten Autobiographie, wie er als kleiner Geissbub mit einem anderen Hirten Luftschlösser baute: *unter andrem wunschten wier, das wier kenden fliegen, so welten wier über berg uss dem land in Tütschland fliegen* – ein Wunsch, den der Autor als junger Mann – zwar nicht fliegend, doch als vazierender Student – denn auch verwirklicht hat. Vom Wünschen ist auch die Rede beim Luzerner Schreiber Hans Salat, der den denkwürdigen Herbst des Jahres 1536 preist: *Es wart der finest herbst, als man wünschen möcht.* Auf dem Land wohl noch da und dort verbreitet ist die Wendung *d Ziit/s Ziit wöische* «der Tageszeit entsprechend grüssen». Der unvergessene «Entdecker» des Oberwallis, F.G.Stebler, hat für Ausserberg vor 90 Jahren die Grussformel *Gueten Tag gwinscht!* notiert. Für das stets ein wenig kalt

wirkende *kondoliere* kennen unsere Mundarten die Fügung *s Leid wöische.* Dass das Wünschen auch seine Kehrseite hat und jederzeit leicht ins Verwünschen umschlagen kann, lässt sich leicht belegen anhand so artiger Aussagen wie *Eim de Fride vo Sämpach, churzi Ärmleni, Löcher i d Schue, de Grind voll Lüüs, vierzää Dag der Schüsser etc. wünsche...* Solcherart Wünschen findet seinen prägnantesten Ausdruck im Verhexen, Verzaubern, Verfluchen: *Friener hend si enand chenne verwische* (verwünschen).

Gwandt, verwandt, zuegwandt

In der älteren Schweizer Schriftsprache besonders des 15. Jahrhunderts figuriert das Wort *gwandt* als Ausdruck der Rechtssprache recht häufig im Sinne von «zugehörig, verpflichtet, beteiligt, verbündet». Mit dem Satz *Wir wellen ... üch und anndern unsern gewanten zuo trost und frommen in üwer statt kommen* kündigt der Rat von Bern der Stadtbasler Obrigkeit einen Staatsbesuch an. Auch *verwandt* hat in älterer Zeit eine andere und weit grössere Bedeutungspalette als heute. Es deckt sich zunächst mit dem obigen *gwandt,* schliesst indes auch das freundschaftlich-kollegiale Element mit ein, wie aus Johannes Kesslers Buchtitel *Von Zwingli und was by sinen verwandten gelerten von im gehalten wird* hervorgeht. Von altersher bezeichnet das Wort ausserdem das verwandtschaftliche Verhältnis. Nicht zu übersehen ist, dass unsere Vorfahren die verschiedenen Grade der Verwandtschaft präziser zu umschreiben wussten, als wir dies heute zu tun pflegen, unterschied man doch anno dazumal die *An-, Maag-, Muess-, Nach-, Bluts- und Gschlächtsverwandten.* Historische Bedeutung kommt dem als Adjektiv und Substantiv gebrauchten Terminus *zuegwandt* als Bezeichnung für die mit der Alten Eidgenossenschaft verbündeten Städte und Gebiete zu. Der Gebrauch dieser alteidgenössischen, dem Duden unbekannten Wortbildung, einer schlichten Verstärkung und Verdeutlichung des obigen *gwandt*, scheint in letzter Zeit Aufwind bekommen zu haben: Das Wörterbuch belegt die Chat-Mitteilung einer Radfahrergruppe, des Inhalts: *Grüess a ali im Team und a ali zuegwandte Ort!* Ferner im politischen Aufruf: *Alle Freisinnigen und zugewandte Orte an die Urnen!* (kantonale Wahlen in Zürich 2003).

winke

Niemand wird bezweifeln wollen, dass das Winken als Mittel zwischenmenschlicher – «nonverbaler» – Verständigung einen wichtigen Platz in unserem Leben einnimmt. Der verdiente Zürcher Lexikograph Josua Maaler (1529-99) hat das Winken als *nicken, mit dem Haupt ein Zeichen geben, lateinisch nuere...*umschrieben. Nebst dem körperlichen, durch Arm-, Hand-, Kopf- oder Augenbewegungen signalisierten Winken existiert bei unserem Wort eine zweite, psychologische Ebene, ein Andeuten und Durchblickenlassen. Bei Heinrich Pestalozzi lesen wir etwa: *Ich habe gestern so etwas deiner Frau winken wollen. Sie hat nur kalt geantwortet.* Das pure

Gegenteil des feinen Winkens und zarten Andeutens tritt in Erscheinung in sprichwörtlichen Wendungen wie *eim mit der Wanne/em Holzschlegel/ Zuunstäcke/Wällebängel winke* «mit Nachdruck reden».

Wäntele

Die *Wäntele*, deren standarddeutscher Name Wanze lautet, scheint heutzutage, der Hygiene sei Dank, selten geworden zu sein. An schriftlichen Nachweisen dafür, dass Wanzen in früheren Zeiten in reichlichem Masse, ja als wahre Plage auftraten, fehlt es nicht. Streng genommen sind es gar vier kleine unappetitliche Lebewesen, die auf den Namen Wanze hören: die Bettwanze, die Beerenwanze, die Zecke und die Kellerassel. Keines dieser Tierchen erfreut sich ausgesuchter Beliebtheit, was sich zwangsläufig in allerlei redensartlichen Bildern und Redensarten Luft macht: *I dem Saukaff hei no d Wäntele Lüüs* (Albert Bächtold); *Er hanget an ere Jüppe wien e Wäntele* (H. Kägi); *Stinke wien e Wäntele* (Luzern); *Fräch sii wien e Wäntele* (verbreitet). Teils aus der Form, teils aus der Unbeliebtheit und Verhasstheit der *Wäntele* erklären sich manche weiteren Bedeutungen des Worts: frecher Mensch, mageres Tier, hochschwangere Frau, schwere Heubürde, flache Schnapsflasche, plumpe Taschenuhr... Schliesslich: Die Bewohner des zürcherischen Wehntals (*Weentel*), die *Weentler*, haben nichts zu lachen, müssen sie es sich doch gefallen lassen, von ihren aargauischen Nachbarn als *Wäntele* apostrophiert zu werden.

Winter

Noch immer pflegt der Winter in unserem Jahreslauf besondere Bedeutung zu beanspruchen. Je nach meteorologischem Szenario ist im Schweizerdeutschen von *Henne-* (mild), *Chosli-* (unbeständig), *Lauwi-* (mit häufigen Lawinenniedergängen), *Vor-* (vorzeitig), *Sudel-* (nass) und *Schnee-Winter* (schneereich) die Rede. Angesichts solch verschiedenartiger Wetterkonstellationen ist es kein Wunder, dass hierzulande an Wetterregeln und -redensarten kein Mangel herrscht: *Sant Elisebeet* (19. November) *zaaget aa, wa de Winter für en Maa* (Mittelthurgau); *Kei rächte Winter, kei rächte Summer* (Davos); *Mit der Kätteri* (Katharina; 25. November) *cheert der Winter ii* (Schwarzbubenland SO). Auch im Namen gewisser bäuerlicher Arbeiten hinterlässt der Winter seine Spuren: *Über Winter fare* «einen Acker für den Winter pflügen» (Gächlingen SH);

Impressum
Herausgeber:
Verein Schweizerdeutsch
PC-Konto 80-11147-6
Internet: www.schweizerdeutsch.org
Präsident: Dr. Hans Ruef
Tränke 607 A, 3854 Oberried
(hruef@bluewin.ch)
Kassierin: Frau Susanne Rufener
Hertigässli 49, 3800 Matten
Redaktion dieser Nummer:
Dr. Alfred Egli,
Unt. Heslibachstr. 1, 8700 Küsnacht
Redaktion der nächsten Nummer:
Prof. Dr. Ricarda Liver
3432 Lützelflüh
Layout: Atelier Urs & Thomas Dillier, Basel
Druck: Gissler Druck AG, Allschwil

ds Veelti z Winter stellu «das Grossvieh in einen Alp- oder Voralpstall bringen» (Adelboden). Das vom Hauptwort abgeleitete Verb *wintere* hat mehrere Bedeutungen: Winter werden, winterlich sein, Vieh durch den Winter füttern, Vorräte einkellern, das Winterquartier beziehen. Ein *Gwinterete* geniesst im Berner Mittelland und im Emmental den Ruf eines erfahrenen, gewitzten, aufgeweckten Menschen. Unter einer *Chüewinterig* («Kuhwinterung») versteht man in einigen Bündner Walserdörfern jene Menge Heu, die zur Winterfütterung einer Kuh ausreicht. Das Wort besitzt da und dort im Bündnerland unzweifelhaft humoristisches Potential: Ein kaltes Buffet, das aus Gemüse besteht, mag im Rheinwald GR leicht zum lakonischen Kommentar: *E halbi Chuewinterig!* herausfordern. Und in Chur riskierte eine Frau, die eine reichlich dekorierte Kopfbedeckung trug, die spitze Bemerkung, sie trage *e ganzi Kuewinterig uf em Huet.* ALFRED EGLI

EINLADUNG

an die Mitglieder des Vereins Schweizerdeutsch zum

JAHRESBOTT 2004

(Generalversammlung)

SAMSTAG, 6. NOVEMBER 2004, 14.30 UHR
IM KANTONSMUSEUM BASELLAND

(Saal im Parterre links)
Zeughausplatz 28, Liestal
Siehe Plan auf Seite 12

Erster Teil

Traktanden:
1. Protokoll des Jahresbotts vom 8. November 2003
2. Jahresbericht des Präsidenten
3. Jahresrechnung und Voranschlag; Revisorenbericht
4. Wahlen
5. Berichte der Regionalgruppen Bern, Zug und Zürich
6. Verschiedenes